

Regionen als Prozesse

Asienbezogene Area Studies an den Schnittstellen kultur- und sozialwissen- schaftlicher Selbstreflexion

Heike Holbig

Frankfurt Working Papers on East Asia

IZO | Interdisciplinary Centre for East Asian Studies
Goethe University Frankfurt am Main
www.izo.uni-frankfurt.de

No. **7**

December 2013

ISSN 2190-7080

Frankfurt Working Papers on East Asia 7/2013

Edited by

IZO | Interdisziplinäres Zentrum für Ostasienstudien

Interdisciplinary Centre for East Asian Studies

Goethe University Frankfurt am Main

ISSN number (Print) ISSN 1869-6872

ISSN number (Online) ISSN 2190-7080

The Frankfurt Working Papers on East Asia are intended to disseminate the research results of work in progress prior to publication and to encourage academic debate and suggestions for revisions. The contents of the papers reflect the views of the authors who are solely responsible for the facts and the accuracy of the information presented herein. The Interdisciplinary Centre for East Asian Studies assumes no liability for the contents or any use thereof. All Frankfurt Working Papers on East Asia are available online and free of charge at http://www.izo.uni-frankfurt.de/Frankfurt_Working_Papers_on_East_Asia/index.html.

Printed versions are available on request.

Executive editor of the series: Thomas Feldhoff

Copyright for this issue: © Heike Holbig

IZO | Interdisziplinäres Zentrum für Ostasienstudien

Interdisciplinary Centre for East Asian Studies

Goethe University Frankfurt am Main

Senckenberganlage 31

D-60325 Frankfurt am Main

T: +49(0)69 798 23284

F: +49(0)69 798 23275

E: izo@uni-frankfurt.de

H: www.izo.uni-frankfurt.de

Regionen als Prozesse

Asienbezogene Area Studies an den Schnittstellen kultur- und sozialwissenschaftlicher Selbstreflexion

Abstract

Der vorliegende Beitrag versucht sich in einer Positionsbestimmung asienbezogener Area Studies, indem er sozial- und kulturwissenschaftliche Debatten über die sich wandelnde Rolle von Area Studies im angelsächsischen und deutschen Sprachraum sowie die jüngere internationale Diskussion verschiedener Konzepte der Region Asien bzw. Ostasien aufarbeitet und in Beziehung zueinander setzt. Ziel ist es, daraus ein möglichst produktives Verständnis von Regionalforschung einerseits und der erforschten Region andererseits abzuleiten.

Prof. Dr. Heike Holbig

Professur für Politikwissenschaft mit dem
Schwerpunkt Area Studies China/Ostasien
Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften/ IZO
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Campus Westend - PEG-Gebäude
Grüneburgplatz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel: +49 (0)69 798-36560
Email: holbig@soz.uni-frankfurt.de

Regionen als Prozesse

Asienbezogene Area Studies an den Schnittstellen kultur- und sozialwissenschaftlicher Selbstreflexion

Heike Holbig, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Der vorliegende Beitrag versucht sich in einer Positionsbestimmung asienbezogener Area Studies, indem er sozial- und kulturwissenschaftliche Debatten über die sich wandelnde Rolle von Area Studies im angelsächsischen und deutschen Sprachraum sowie die jüngere internationale Diskussion verschiedener Konzepte der Region Asien bzw. Ostasien aufarbeitet und in Beziehung zueinander setzt.¹ Ziel ist es, daraus ein möglichst produktives Verständnis von Regionalforschung einerseits und der erforschten Region andererseits abzuleiten.

Da der Beitrag an laufende Debatten anschließt, werden an Stelle einer Einleitung die zentralen, in Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur gewonnenen Ausgangsannahmen skizziert, auf denen die weitere Argumentation aufbaut. Zunächst stehen dann die wechselvolle Karriere der Area Studies und die verschiedenen Antworten zur Bewältigung ihrer jüngsten Krise aus den Sozial- und Kulturwissenschaften zur Diskussion. Dem folgen am Beispiel (Ost-)Asien Reflektionen zum Begriff der Region, der als ein fortwährender Prozess der kulturellen Konstruktion sozialer Beziehungen verstanden wird. Dieser Prozess unterliegt, wie im Verlauf des Beitrags argumentiert wird, gegenläufigen Bewegungen von Entgrenzungen und Begrenzungen, von De- und Reterritorialisierungen, von Verflechtungen und Verschanzungen, die es – gerade auch mit Bezug auf (Ost-)Asien – empirisch gleichrangig und in ihren dynamischen Interaktionen aufzuarbeiten gilt.

Ausgangsannahmen

- Regionalstudien bzw. Regionalforschung werden nicht als eigenständige Disziplin, sondern als ein **interdisziplinär organisierter Forschungszusammenhang** begriffen, der sich auf bestimmte Regionen und transregionale Fragestellungen bezieht.² Dies

¹ Dies ist die überarbeitete Version eines Manuskripts, das im Herbst 2013 mit Kollegen der Goethe-Universität Frankfurt/Main intensiv diskutiert wurde. Mein besonderer Dank gilt Hans-Jürgen Puhle für seine substanziellen Kommentare und Anregungen. Ferner geht mein Dank an Falk Hartig und John Njenga Karugia sowie weitere Mitglieder der Area Studies Working Group im BMBF-geförderten Verbundprojekt „AFRASO“ an der Goethe-Universität für ihre konstruktiven Diskussionsbeiträge.

² Der Wissenschaftsrat hat 2006 die Aufgabe der Regionalstudien dahingehend bestimmt, „die Strukturen und Entwicklungsdynamiken von anderen Gesellschaften (und zwar vor allem zeitgenössischer, wenn auch in historischer Tiefenstaffelung) wissenschaftlich zu erforschen und so zu beschreiben und zu analysieren, dass Besonderheiten, Kontexte und Beziehungen angemessen wiedergegeben und reflektiert werden. Untersuchungsgegenstand sind zunächst geographische Räume und Regionen (verstanden als Regionen im globalen Maßstab), deren Menschen durch gemeinsame geographische Rahmenbedingungen, einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund und/oder durch eine Geschichte wechselseitiger Beziehungen verbunden sind. Regionale Gemeinsamkeiten können in sozialen, ökonomischen, politischen oder auch rechtlichen Zusammenhängen begründet sein und sind ihrerseits von globalen Einflüssen (wie Medien, Ökonomie, Technik und Verkehr) beeinflusst und geprägt.“ (Wissen-

impliziert, dass die interagierenden Forscher in ihren jeweiligen Fachdisziplinen verbleiben und aus dieser Rückbindung wesentliche Impulse beziehen. Im Idealfall können diese Impulse nicht nur die Regionalforschung theoretisch und thematisch bereichern, sondern auch umgekehrt zur Bereicherung oder gar empirischen Überprüfung fachdisziplinärer Mainstream-Debatten beitragen. Vor diesem Hintergrund wird der englische Begriff der Area Studies im Deutschen bewusst nicht mit „Regionalwissenschaften“, sondern mit „Regionalstudien“ bzw. „Regionalforschung“ wiedergegeben (vgl. Wissenschaftsrat 2006/2010; Puhle *forthcoming*). Die Begriffe Regionalforschung, Regionalstudien und Area Studies werden im Folgenden synonym verwendet.

- Das Selbstverständnis der Regionalforschung hat sich seit der jüngsten **Existenzkrise der Area Studies**, in die diese **in den 1990er Jahren** aufgrund massiver Kritik aus den Sozialwissenschaften insbesondere in den USA, aber auch in Europa geraten waren, stark verändert. Alte und neue Herausforderungen an die Regionalstudien, wie etwa der Auf- und Abstieg bestimmter Regionen im politischen, wirtschaftlichen und medialen Interesse, die Folgen des *cultural turn*³ oder die Forderung nach transregionalen Herangehensweisen, aber auch die verschiedenen Strategien zur Bewältigung dieser Herausforderungen sind bei der Erarbeitung eines eigenen Konzepts der Regionalstudien kritisch zu reflektieren.
- Regionen werden nicht als statische, territorial verankerte Einheiten verstanden, sondern als **dynamische, kulturell konstruierte Konzepte**. Dem liegt als Grundannahme zugrunde, dass die soziale Wirklichkeit nicht an sich, sondern allein in ihrer sprachlich vermittelten Darstellungsform analysierbar ist und dass soziale und politische Phänomene immer kulturell konstituiert sind. Entsprechend sind diese Konstrukte nicht zwangsläufig territorial verankert, vielmehr gehen geographische Konnotationen mit kulturellen, zivilisatorischen, politischen, moralischen und anderen Zuschreibungen einher und werden von diesen überlagert. Wie alle kulturellen Konstrukte unterliegen auch Regionen einem offenen Prozess der Aushandlung und Interaktion zwischen Individuen und Gruppen der eigenen und anderer Kulturen. Häufig bestehen verschiedene, teilweise widerstreitende und miteinander konkurrierende Konzepte nebeneinander (Acharya 2010).
- **Regionen an sich sind somit kein Forschungsgegenstand**. Vielmehr muss die Konstruktion regionaler Konzepte im Lichte neuer theoretischer Ansätze der an der Regionalforschung beteiligten Disziplinen sowie der jeweiligen Themensetzungen und Forschungsdesigns immer wieder neu hinterfragt werden (vgl. Braig/Hentschke 2005).
- Bei der Erarbeitung eines Konzepts der gemeinsam durch Regionalforschung zu bearbeitenden Region(en) gibt es mithin keine „richtigen“ oder „falschen“ Lösungen.

schaftsrat 2006: 7). Dieses Verständnis von Regionalstudien wird hier als Ausgangsannahme zunächst geteilt, allerdings wird der Begriff der Region(en) im Folgenden reflektiert und als Prozess fortwährender kultureller Konstruktion eingehender diskutiert werden.

³ „*Cultural turn(s)*“ wird hier als Oberbegriff für eine Reihe paradigmatischer Neuorientierungen verwendet, die seit den späten 1960er und verstärkt seit den späten 1980er bzw. frühen 1990er Jahren in den Geistes- und Sozialwissenschaften Einzug gehalten haben (Vgl. Lackner/Werner 1999; Bachmann-Medick 2006). Eine eingehendere Diskussion des/der *cultural turn(s)* findet sich unten.

Vielmehr kann das Ziel nur sein, im Wissen um die Dynamik, Fluidität und Pluralität kultureller Konstrukte eine **möglichst „produktive“ Definition der Region** zu erarbeiten (Puhle *forthcoming*), und zwar in Abhängigkeit von

- sich wandelnden kulturellen Austauschbeziehungen, die sich ebenso wie einschneidende politische oder natürliche Ereignisse auf die Wahrnehmung der Relevanz von regionsbezogenen Forschungsgegenständen auswirken,
 - neuen Selbst- und Fremdbeschreibungen von Regionen bzw. Subregionen, etwa im Zuge regionalistischer Integrationsinitiativen, auch im Gefolge geopolitischer und weltwirtschaftlicher Gewichtsverschiebungen,
 - kritischen Auseinandersetzungen mit paradigmatischen Wenden („*turns*“) und neuen theoretischen Akzenten aus den Fachdisziplinen, die auch die „Theoriegängigkeit“ und disziplinäre Anschlussfähigkeit bestimmter regionaler Konstrukte beeinflussen.
- Schließlich gilt es bei der Erarbeitung eines gemeinsamen übergreifenden Konzepts der Regionalstudien und der durch diese zu bearbeitenden Region(en), der **wissenschaftsgeschichtlichen Tradition** und den **institutionellen Rahmenbedingungen** ebenso wie den Forschungsinteressen und -kompetenzen der individuellen Wissenschaftler und Forschungseinrichtungen Rechnung zu tragen, um einen möglichst fruchtbaren und nachhaltigen interdisziplinären Forschungszusammenhang zu schaffen.

Regionalforschung in der Krise – Kritiken und Gegenkritiken

Die Geschichtsschreibung der wechselvollen Karriere der Area Studies nimmt ihren Ausgang gemeinhin in der Epoche der europäischen Aufklärung mit dem Verweis auf Alexander von Humboldt (1769-1859). Seine Rolle als Pionier regionenorientierten multidisziplinären Arbeitens, den seine Forschungsreisen nach Lateinamerika, in die USA, Russland und Zentralasien brachten und dessen Wirkungshorizont weit über das damalige Europa hinausreichte, ist vielfach aufgearbeitet worden und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Hingegen scheint eine kurze Rekapitulation der Entwicklung der Regionalforschung und vor allem der vielfältigen Kritikpunkte, die sich im Verlauf des späten 19. und 20. Jahrhunderts an deren Adresse richteten, notwendig für eine Positionsbestimmung derselben in der Gegenwart. Ersten Anlass für Kritik an den Area Studies bot ihre wissenschaftliche Etablierung in Form der „Kolonialstudien“ im Europa des 19. Jahrhundert, als sie als „child of the empire“ im Dienste kolonialer Expansionsinteressen sprachliche und landeskundliche Kenntnisse bereitstellten. Nach der erfolgreichen Institutionalisierung der Area Studies in den USA parallel zu deren internationalem Aufstieg während der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert wurde ihnen vorgeworfen, ab den späten 1950er Jahren als Reflex des Kalten Krieges die Rivalitäten zwischen West und Ost um Unterstützung aus der „Dritten Welt“ zu unterfüttern (vgl. Mehler/Hoffmann 2011, Rüdland/Werz 2010, Puhle *forthcoming*, Wissenschaftsrat 2006).

Eine erste umfassende Stoßwelle der Kritik erfuhren die Regionalstudien 1978 durch Edward Said, der in seinem viel zitierten Buch *Orientalismus* die abendländische Welt geißelte, mit ihren Konstruktionen eines statischen, „mysteriösen“ Orient ein „Gewebe von Rassismus,

kulturellen Stereotypen, politischem Imperialismus, entmenschlichender Ideologie“ (dt. Ausg. 1981: 37) auszubreiten, dessen bewusst oder unbewusst verfolgtes ideologisches Ziel die Unterwerfung der erforschten Völker sei. Den Area Studies warf er vor, in einer falschen, irreduziblen Opposition zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ immer auf „das Fremde“, „Andere“, niemals auf das Eigene zu fokussieren, und forderte ihre Ablösung durch ein vollständig neues postkoloniales Paradigma der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit nichtwestlichen Gesellschaften, die die Hegemonialbeziehungen aktiv und kritisch reflektierten. Die Etablierung Postkolonialer Studien als eigener Forschungsrichtung seit den 1980er Jahren kann als unmittelbare Antwort auf Saids Kritik an den Area Studies gewertet werden, die allerdings nicht ausreichte, deren Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Eine weitere heftige Stoßwelle der Kritik traf die Regionalstudien aus den Reihen der angelsächsischen Sozialwissenschaften in den 1990er Jahren. Mit dem Ende des Kalten Kriegs, so wurde den Area Studies vor allem in den USA vorgeworfen, hätten sie ihre Hauptfunktion, nämlich die „Identifizierung des nächsten Feindes“ im Dienst geopolitischer Interessen, eingebüßt und so ihre Daseinsberechtigung verloren. Mit fortschreitender Globalisierung hätten die Regionen zudem einen erheblichen Bedeutungsverlust erfahren, der umfangreiche Investitionen öffentlicher Gelder in Regionalforschungszentren nicht länger rechtfertige. In noch fundamentalerer Art und Weise wurde den Area Studies zudem mehr oder weniger pauschal jegliche Wissenschaftlichkeit abgesprochen - ihre Vertreter, so hieß es, zeichneten sich durch eine atheoretische, wenn nicht antitheoretische, im besten Fall eklektische Haltung gegenüber disziplinären Theorien und durch mangelnde Methodenkenntnis aus, so dass ihnen nur ein induktiver, deskriptiver, idiographischer Zugang zu ihren Forschungsobjekten verbliebe. In der Regel würden sie sich auf Einzelfallstudien (meist einzelne Länder, Völker, Nationalstaaten, nationale Kulturen) beschränken, denen sie in Ermangelung von Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Regionen regelmäßig exzeptionellen Charakter zuschrieben. Die behauptete Exzeptionalität wiederum zögen sie heran, um ihre Forschung zu legitimieren. Aufgrund ihres intensiven Studiums von Fremdsprachen und zeitaufwändiger Feldforschungsaufenthalte würden die Regionalforscher zudem dazu neigen, sich in einer Weise mit dem Forschungsobjekt zu identifizieren, die ihnen den Blick auf übergreifende, systematische theoretische und empirische Zusammenhänge jenseits der „Einzigartigkeit ihrer“ Region versperrte (Bates 1997, Shea 1997, Acharya 2006, Rüländ/Werz 2010, Mehler/Hoffmann 2011).

In den USA, wo die Area Studies in hohem Maße in die sozialwissenschaftlichen Disziplinen integriert und durch umfangreiche Fördermaßnahmen des Social Science Research Council und anderer seit den 1960er Jahren institutionell und personell komfortabel ausgestattet worden waren (Puhle *forthcoming*; Schäbler 2007), traf die Kritik der sozialwissenschaftlichen Kollegen die Regionalstudien mit aller Schärfe und brachte sie an den Rand einer Identitätskrise. Im Vergleich dazu schien die Wucht der Kritik in Europa, insbesondere auch in Deutschland, dadurch zunächst vermindert, dass die Regionalforschung dort oft ein Nischendasein in institutionellen Kontexten der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächer fristete. Seit Mitte der 1990er Jahre litt sie hier jedoch umso mehr unter dem Zeitgeist der Abschaffung bzw. Zusammenlegung eben jener so genannten „Kleinen Fächer“, der sich nicht nur aus konjunkturell bedingten Sparzwängen öffentlicher Haushalte, sondern auch aus dem pauschalen Hörensagen über die Unwissenschaftlichkeit der Regionalstudien speiste.

Nur langsam und vorsichtig wagten Vertreter der Area Studies sich nach diesem Sturm der Kritik aus der Deckung. Kulturwissenschaftlich arbeitende Regionalforscher argumentierten, dass die oberflächliche Anwendung „universeller“ Theorien auf spezifische Regionen ohne vertiefte Kenntnisse derselben wenig fruchtbar sei. Rein disziplinäre Ansätze auf der Basis formaler Theorie würden nicht ausreichen, um historisch und kulturell geprägtes Verhalten menschlicher Akteure angemessen zu analysieren und zu verstehen. Die Vertreter streng disziplinärer Ansätze blieben blind für den „Rest der Welt“ jenseits des Horizonts angelsächsischer Mainstream-Forschungsinteressen, und ihr zumeist quantitativer Methodenkanon erfasse die dortigen lebensweltlichen Realitäten nicht angemessen. Sozialwissenschaftlich arbeitende Regionalforscher verwiesen umgekehrt auf signifikante Impulse aus den Area Studies für die sich selbst oft als „Mutterdisziplinen“ verstehenden epistemischen Gemeinschaften wie etwa die Vergleichende Politikwissenschaft.⁴

Offensivere Kollegen gingen so weit, den Spieß sozialwissenschaftlicher Kritik umzudrehen und die westliche Politikwissenschaft als eine von vielen Area Studies zu titulieren, deren theoretische Reichweite auf die USA und Westeuropa begrenzt sei. Die Provinzialität angelsächsischer Mainstream-Forschung wurde noch durch den Vorwurf unterstrichen, dort finde nur „Forschung über“, im seltensten Fall hingegen „Forschung mit“ Forschern aus den beforschten Regionen statt (Braig/Hentschke 2005; Wissenschaftsrat 2006; Mehler/Hoffmann 2011). Als Ausdruck einer gewissen Durchsetzungskraft dieser Gegenkritik kann die Tatsache gelten, dass insbesondere in deutschsprachigen Debatten über Area Studies die Forderung eines „Forschen mit statt Forschen über“ inzwischen regelmäßig laut wird.

Der von den Kritikern der Area Studies vorgebrachten Behauptung eines Bedeutungsverlusts der Regionen im Zuge der Globalisierung begegneten verschiedene Vertreter der Internationalen Beziehungen mit dem Argument, dass Regionen, nationale und subnationale Einheiten analytisch nicht nur relevant blieben, sondern als dynamische Gegengewichte im Globalisierungsprozess in Zukunft sogar an Bedeutung gewinnen könnten (prominent hierzu Acharya 2004; vgl. Rüländ/Werz 2010). Der 11. September 2001 schien diesen Stimmen nicht nur Recht zu geben, sondern er führte binnen kurzer Zeit auch zu punktuellen Reinvestitionen in die Regionalstudien, insbesondere in die Middle East-Forschung (Shami/Godoy-Anativia 2007). Dort wie in anderen Regionalstudien kam man allerdings zu der reuevollen Einsicht, dass die zuvor teilweise bereits „abgewickelten“ personellen und institutionellen Kapazitäten der „Kleinen Fächer“ sich nicht ohne Weiteres über Nacht wieder aus dem Boden stampfen ließen, zumal der wissenschaftliche Nachwuchs angesichts der negativen Anreize für eine akademische Karriere in diesem Bereich im Verlauf von rund einem Jahrzehnt empfindlich geschrumpft war. Auch scheute sich ein Teil qualifizierter Regionalforscher, sich erneut dem Vorwurf politischer Instrumentalisierung auszusetzen.

Zwar sind im Verlauf der zurückliegenden Dekade einige Anstrengungen zur Revitalisierung gegenwartsbezogener Area Studies zu verzeichnen gewesen, in Deutschland unter anderem

⁴ Schmitters (1971) Arbeit zum Neokorporatismus in Lateinamerika, Evans, Rueschemeyers und Skocpols (1985) zur Rolle des Staates in der Globalisierung am Beispiel Asiens und Lateinamerikas, oder Linz & Stepan (1986) Untersuchungen demokratischer Transitionen in Südeuropa, Südamerika und postkommunistischen europäischen Staaten wurden als Paradebeispiele für solche folgenreiche Schlüsselwerke der Politikwissenschaft genannt.

der 2002 vom gegründete interdisziplinäre Forschungsverbund „Wege des Wissens: Transregionale Studien“, aus dem 2009 das Forum Transregionale Studien hervorging, die oben bereits erwähnten Empfehlungen des Wissenschaftsrats sowie die 2008 vom Bundesministerium für Forschung und Bildung ins Leben gerufene Initiative zur Stärkung und Weiterentwicklung der Regionalstudien.⁵ Dennoch verharren die Area Studies mehrheitlich noch immer in einem Zustand der Schwebelage zwischen überproportionaler Belastung der „Kleinen Fächer“ durch Sparzwänge der öffentlichen Haushalte und punktuell artikuliertem Politikberatungsbedarf, der mangels ausreichenden wissenschaftlichen Nachwuchses nicht immer eingelöst werden kann, zwischen kollektiver Identitätskrise und dem Drang zur wissenschaftlichen Selbstbehauptung.

Strategien zur Überwindung der Krise

Verschiedene beteiligte Disziplinen haben in den vergangenen Jahren unterschiedliche Antworten zur Bewältigung der Krise in den Area Studies und zur produktiven Weiterentwicklung derselben formuliert.

Sozialwissenschaftliche Strategien

Eine Strategie war und ist die Forcierung sozialwissenschaftlicher Zugänge hinsichtlich von Theorien, Methoden und Themenwahl der Regionalforschung mit dem Anspruch, die Anschlussfähigkeit der Regionalstudien an die Mainstream-Debatten in den Sozialwissenschaften zu erhöhen und so die Akzeptanz in den „Mutterdisziplinen“ zu verbessern. Entsprechend dem disziplinären Selbstverständnis angelsächsischer Sozialwissenschaften stehen die Regionalstudien hier generell unter einem verstärkten Druck, auch quantitative Analysemethoden zum Einsatz zu bringen; nach Möglichkeit werden *mixed methods*-Designs gewählt, die beanspruchen, qualitative und quantitative Methoden gewinnbringend miteinander zu kombinieren.

Eine derartige Stoßrichtung aus den Sozialwissenschaften ist etwa der Appell für eine neue Synthese zwischen Regionalstudien und Internationalen Beziehungen, wie Amitav Acharya ihn vor einigen Jahren programmatisch formulierte. In Abkehr vom kritisierten Nischendasein der Regionalforschung sah er eine vielversprechende Entwicklung in der wechselseitigen Annäherung von regionenorientierten Sozialwissenschaftlern („*region-oriented disciplinarians*“) einerseits, die fest in den theoretischen Debatten ihrer Disziplinen verwurzelt seien, sich von dort aus aber empirisch relevanten Fällen in Asien zuwandten, und disziplinenorientierten Regionalforschern („*discipline-oriented regionalists*“) andererseits, deren Forschungsfokus zunächst auf traditionellen regionalkundlichen Gebieten gelegen habe, die ihre Beschäftigung mit der Region aber zunehmend theoretisch unterfütterten (Acharya 2006). Noch größere Hoffnung setzten er und in den Folgejahren weitere Kollegen auf “transnationale Regionalstudien” (ibid.), von denen man sich innovative Forschung insbesondere zu Querschnittsthemen erhoffte, die im Zuge der Globalisierung von regionenübergreifender Relevanz erschie-

⁵ Die hier aufgeführten Beispiele erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit; eine ausführliche Bestandsaufnahme der deutschen Forschungslandschaft im Bereich der Area Studies bietet Puhle (*forthcoming*); siehe auch www.forum-transregionale-studien.de; www.forum-transregionale-studien.de; Wissenschaftsrat 2006/2010; www.bmbf.de/foerderungen/16467.php.

nen. Beispiele für solche Querschnittsthemen, die den regionalen Bezug transzendieren, sind globale Governance-Fragen in verschiedenen Feldern wie Public Health, Klimawandel, Terrorismus, Ethnizität, Identität, Transformations- und Demokratisierungsprozesse und viele mehr.

Mit der Etablierung Vergleichender Regionalstudien (*Comparative Area Studies*), deren Ziel die substantielle Unterfütterung übergreifender theoriegeleiteter politikwissenschaftlicher, ökonomischer oder soziologischer Problemstellungen mit regionenbezogener empirischer Expertise ist, fand der Impuls transnationaler bzw. transregionaler Forschung in den Sozialwissenschaften breitere Anerkennung. In systematisch angelegten Forschungsdesigns werden Regionen unter solchen übergeordneten Fragestellungen vergleichend aufeinander bezogen, um die Erklärungskraft bestimmter Theorien zu überprüfen oder ausgehend vom jeweiligen Forschungsstand neue Hypothesen zu generieren. Das GIGA German Institute of Global and Area Studies in Hamburg etwa, das unter dem Markenzeichen der Comparative Area Studies (CAS) firmiert, unterscheidet zwischen verschiedenen Typen von Vergleichsdesigns. In *intra-regional comparisons* werden bestimmte Aspekte bzw. Phänomene verschiedener geographischer Einheiten innerhalb einer spezifischen Weltregion verglichen, während in *inter-regional comparisons* angestrebt wird, bestimmte regionale Muster (wie etwa Demokratisierung, regionale Kooperation etc.) zu identifizieren sowie Ähnlichkeiten und Unterschiede dieser regionalen Muster zu analysieren. In so genannten *cross-regional comparisons* werden bestimmte analytische Einheiten über verschiedene Regionen hinweg verglichen. Hier erfolgt die Fallauswahl also gezielt aus verschiedenen Weltregionen, um die unterstellten theoretischen Kausalbeziehungen möglichst isoliert betrachten zu können (Basedau/Köllner 2006; Rüländ/Werz 2010; www.giga-hamburg.de/en/comparative-area-studies).

Die Vorteile dieser Strategien bei der Beantwortung der aus den Sozialwissenschaften heraus formulierten Kritik an den Area Studies liegen auf der Hand. Sie bestehen zunächst darin, sich dieser Kritik konstruktiv zu stellen und die damit verbundene Herausforderung anzunehmen, die Regionalforschung für Mainstream-Debatten der Sozialwissenschaften anschlussfähig zu machen. Dadurch entstehen verbesserte Möglichkeiten, in die Fachdisziplinen befruchtend zurückzuwirken und an der Identifikation forschungswürdiger regionenübergreifender Querschnittsthemen beteiligt zu werden. Vergleichende Regionalstudien können damit auch ein wichtiges Bindeglied zwischen spezifizierenden, empirisch gesättigten (Einzel-)Fallstudien mit geringer Reichweite einerseits und generalisierenden *large-n*-Studien globaler Reichweite andererseits bilden, ohne die Vorteile der Nutzung wertvoller Regionalexpertise und kontextsensitiver Analyse aufzugeben (www.giga-hamburg.de/en/comparative-area-studies/idea).

Andererseits zeichnet sich ein gewisses Risiko dahingehend ab, dass die Regionalforschung sich so dauerhaft in eine Defensivposition der Nachweispflicht eigener Wissenschaftlichkeit begeben könnte, indem sie sich nicht nur die unhinterfragte Logik eineindeutiger disziplinärer Grenzen, sondern auch den Begriff dessen, was aus sozialwissenschaftlicher Mainstream-Perspektive theoretisch und methodisch als „wissenschaftlich“ gilt, mehr oder weniger loyal zu eigen macht. Angesichts der empirischen Reichhaltigkeit und Widerspenstigkeit der durch die Vergleichsfälle eingebrachten regionalen „Materie“, die auch bei noch so systematisch angelegten Vergleichsdesigns nicht immer vollständig sterilisiert werden kann, dürften Regionalforscher die Ansprüche sparsamer Variablensettings und der möglichst weitgehenden Isolierung von Kausalbeziehungen häufig nur suboptimal einlösen können und so dem Druck sozialwissenschaftlicher Rechtfertigung kaum entkommen. Als reflektionswürdig kann auch

die Tatsache gesehen werden, dass mit Kategorien wie etwa von *intra-*, *inter-* oder *cross-regional-*Vergleichen die zugrunde gelegten „Regionen“-Konzepte in gewissem Maße als geronnen, statisch, fixiert vorausgesetzt werden und als solche unhinterfragt bleiben. Analog zum Begriff des methodologischen Nationalismus, des verbreiteten Gebrauchs von isomorph gedachten Konzepten wie „Nation“, „Nationalstaat“, „Gesellschaft“, „Kultur“, „Identität“ etc. in den Sozial-, Geschichts- und anderen Geisteswissenschaften (Amelina et al. 2010), könnte man hier von den Verführungen eines methodologischen Regionalismus sprechen, der bei der Identifikation analytischer Vergleichseinheiten implizit von einer Container-Logik in sich relativ homogener, abgegrenzter, einander ausschließender, „naturalisierter“ Regionen bzw. anderer regionaler Bezugsgrößen ausgeht. Am GIGA selbst findet zu diesen Fragen ein laufender Diskussionsprozess statt, dessen Ergebnisse mit Spannung erwartet werden dürfen.

Kulturwissenschaftliche Strategien

Eine anders gelagerte Antwort auf die Krise der Area Studies und Strategie der wissenschaftlichen Selbstbehauptung von Regionalforschung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive lässt sich in einer bewussten Übernahme der vielfältigen epistemologischen Impulse im Kontext der so genannten *cultural turns* erkennen.⁶ Die Anfänge der „kulturwissenschaftlichen Wende“ (*cultural turn* im Singular) als Einsicht in die kulturelle Konstruktion sozialer und politischer Phänomene reichen bis in die späten 1960er Jahre zurück und gingen damit der Fundamentalkritik an den Area Studies um Einiges voraus. Die rapide Vervielfältigung der unter diesem Oberbegriff zusammengefassten *turns* (im Plural verwendbar) seit den 1980er und noch einmal verstärkt in den 1990er Jahren hingegen kann durchaus in einen engeren evolutiven Zusammenhang mit der Krise der Regionalforschung gestellt werden. Die im Gefolge der selbstreflexiven Neuorientierung der Geistes- und Sozialwissenschaften immer rascher aufeinander folgenden Konjunkturen des *Interpretive*, *Performative*, *Reflexive/Literary*, *Postcolonial*, *Translational*, *Iconic* und *Spatial Turn* (Bachmann-Medick 2006) lassen sich – abgesehen vom darin zum Ausdruck kommenden Wettbewerb um symbolisches Forschungskapital (Bourdieu 1993) – zum Teil auch als Folge der durch die Krise der Regionalstudien ausgelösten Suche nach einem neuen wissenschaftlichen Selbstverständnis und damit einhergehenden neuen methodischen Zugängen und thematischen Betätigungsfeldern betrachten. Fest steht, dass diese paradigmatischen Neuausrichtungen den Regionalstudien sehr fruchtbare Impulse gegeben haben.

Deutlich wird dies insbesondere am *postcolonial turn*, der in den 1980er Jahren in den Literaturwissenschaften seinen Ausgang nahm. Vor dem Hintergrund des von Said und anderen aufgezeigten globalen Bezugsrahmens asymmetrischer Machtverhältnisse wurden hier Analyse-kategorien entwickelt, die diese Asymmetrien diskurskritisch aufdecken und die dichotomischen Wahrnehmungen von Fremdem und Eigenem, Essentialisierungen des Fremden und die Universalisierungsansprüche einer eurozentrischen Wissenschaft in Frage stellen. Damit kann

⁶ Nach Bachmann-Medick (2006) kann in den Geistes- und Sozialwissenschaften von einem ‚Turn‘ dann gesprochen werden, „wenn der neue Forschungsfokus von der Gegenstandsebene neuartiger Untersuchungsfelder auf die Ebene von Analyse-kategorien und Konzepten ‚umschlägt‘, wenn er also nicht mehr nur neue Erkenntnisobjekte ausweist, sondern selbst zum Erkenntnismittel und -medium wird“ (S. 26).

der *postcolonial turn* als „erste kulturwissenschaftliche Neuausrichtung [gelten], die ihr Problem- und Methoden-Tableau von vornherein jenseits europäischer Horizonte verortet“ (Bachmann-Medick 2010).

Von unmittelbarer Relevanz in der Regionalforschung war auch der etwa zeitgleich aufkommende *translational turn*, der dann im Verlauf der 1990er Jahre zunehmendes Echo in den Kulturwissenschaften fand. In Ablehnung der *grand narratives* von Fortschritt, Technologie und einer eurozentrischen Geschichtsphilosophie und in Abgrenzung von der damit einhergehenden Annahme einer unmittelbaren Vergleichbarkeit von Kulturen innerhalb eines einheitlichen, homogenen Referenzraums wurde Kultur nun als Übersetzungsvorgang verstanden. Der Analysefokus verlagerte sich auf die aktiven Übertragungs- und Vermittlungsprozesse zwischen Kulturen, einschließlich der Übersetzungs-„Fehler“, Brüche und Verwerfungen. Transkulturelle Interaktionsbeziehungen wurden so nicht nur hinsichtlich der transferierten „Objekte“ (Waren, Wissen, Migranten), sondern vor allem im Hinblick auf die damit einhergehenden Übersetzungsprozesse, als Teil von *entangled histories*, transkulturell „verwobener“, „transnationaler“ Geschichte, *histoire croisée* analysierbar (Randeria 1999; Osterhammel 2001; Werner/Zimmermann 2006; Gassert 2011).

Der potenziell größte Einfluss auf die Regionalforschung dürfte allerdings dem *spatial turn* zuzuschreiben sein, der ausgehend von einer Neuausrichtung der Kulturgeographie seit 1989⁷ Einzug in die Geistes- und sehr bald auch in die Sozialwissenschaften gefunden hat. An die Stelle eines territorialen trat damit ein relationales Raumverständnis:

Abgelöst wird die traditionelle Container-Vorstellung von Raum als Behälter von Traditionen, von kultureller Identität oder gar Heimat. Stattdessen gilt Raum nun als Gestaltungsfaktor sozialer Beziehungen, Unterschiede und Vernetzungen, als vielschichtiges, oft widersprüchliches Ergebnis von Verortungen, Raumansprüchen, Ab- und Ausgrenzungen. (Bachmann-Medick 2010)

Einsichten des *spatial turn* wurden in Deutschland unter anderem von der oben erwähnten Forschungsrichtung „Transregionaler Studien“ aufgenommen, ein Begriff, unter dem sich seit 2002 eine Reihe von Geschichts-, Kultur-, Sprachwissenschaftlern, Ethnologen etc. versammelt haben. Im Vergleich zu den sozialwissenschaftlich ausgerichteten „transnationalen Regionalstudien“ (Acharya 2006) besitzen die „Transregionalen Studien“ eine deutlich breitere geisteswissenschaftliche Anschlussfähigkeit. Allgemeines Ziel ist es hier, Geistes- und Sozialwissenschaften inhaltlich zu internationalisieren, indem Forschungen vorangetrieben werden, die systematische und regionenspezifische Fragestellungen verbinden und in transregionaler Sicht, also jenseits althergebrachter, statisch zugeschnittener „Container“-Konzepte von Regionen, verfolgen. Anders als bei der komparativen Herangehensweise sozialwissenschaftlicher Provenienz stehen im Mittelpunkt des analytischen Interesses hier die Zirkulation von Wissen, kulturelle Transferprozesse und wechselseitige Verflechtungen zwischen Regionen. Der dezidierte Fokus liegt hier auf außereuropäischen Gesellschaften, deren Interaktionen mit Europa und den USA, aber auch untereinander untersucht werden. Dabei will die Analyse

⁷ Als Referenzwerk gilt Edward Soja (1989). *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London: Verso Press.

solcher Zirkulations- und Transferprozesse eurozentrische Vorannahmen möglichst vermeiden bzw. kritisch hinterfragen.⁸

Essentialisierende, holistische Vorstellungen von Kultur(en) wurden in Frage gestellt und stattdessen Spannungen zwischen Zentren und Peripherien, Zwischenräume und Kontaktzonen, Widersprüche innerhalb scheinbar homogener Kulturen, Traditionsbrüche und Neuerfindungen von Traditionen, Marginalisierungs- und Ausgrenzungs-, Deterritorialisierungs- und gegenläufige Reterritorialisierungsprozesse in den Blick genommen. Die Grenze selbst wurde als fluides Konstrukt zur Analysekategorie – prominente Beispiele des Neuzeichnens „mentaler Landkarten“ aus der jüngeren Zeit sind etwa die Erfindung Osteuropas, der verschiedenen angelsächsischen und deutschen Varianten des Nahen, Mittleren, Fernen Ostens oder, wie unten näher auszuführen sein wird, die Rekonturierungen Asiens.

Jenseits der einzelnen *turns* jedoch, die nicht auf einer linearen Achse kulturwissenschaftlichen „Fortschritts“ angesiedelt sind, sondern simultan nebeneinander bestehen und verschiedene Angebote an neuen Analysekategorien bereit stellen, weist Bachmann-Medick auf zwei grundlegende Charakteristika der *cultural turns* hin, die sie aus Sicht der Regionalstudien so relevant machen: Zum einen können sie als „Brennpunkte von Inter- und Transdisziplinarität“ gelten, indem sie dazu beitragen, dass sich die Disziplinen nicht mehr unter dem Druck sehen, sich als geschlossene, quasi-nationalstaatliche Entitäten in der akademischen Welt voneinander abzugrenzen. Zum anderen lassen die verschiedenen *turns* sich als „inter- und transkulturelle Gelenkstellen“ beschreiben, da sie von partikularen Wissenschaftskulturen, disziplinären Methodenmonopolen oder kulturspezifischen Themensetzungen abstrahieren und stattdessen systematische und anschlussfähige Analysekategorien zur Aushandlung stellen. Damit eignen sich die verschiedenen *turns* „in einer pluralisierten Wissenschaftslandschaft [...] als ‚Korridore‘ für eine transnational angelegte Wissenschaftskommunikation“ (ibid.).

Auch wenn diese Angebote bislang nur in recht begrenztem Umfang von Forschern aus nichtwestlichen Regionen aufgegriffen werden, sollten sie doch am ehesten erlauben, die teilweise gebetsmühlenartig artikulierte Forderung eines „Forschen mit statt Forschen über“⁹ mit Inhalten zu füllen und Anreize zu schaffen, um aus den eigenen disziplinären und (wissenschafts-)kulturellen Einhegungen herauszutreten und sich einer interdisziplinären und transkulturellen Zusammenarbeit zu öffnen. Der bereits in den 1990er Jahren von Arjun Appadurai geäußerte Appell, regionale Wissensbestände ernst zu nehmen, gilt heute umso mehr: „[A]reas are not just places, but are also locations for the production of other world-pictures, which also need to be part of our sense of these other worlds“ (Appadurai 1997: 6).

⁸ Braig/Hentschke 2005; Hentschke 2009; <http://www.wiko-berlin.de/institution/projekte-kooperationen/archiv/wege-des-wissens-transregionale-studien>; www.forum-transregionale-studien.de. Für eine erfolgreiche Internationalisierung des Begriffes der Transregionalität spricht unter anderem die Tatsache, dass das Social Science Research Council seit 2012 Postdoktoranden-Stipendien unter dem Titel „Transregional Research: Inter-Asian Contexts and Connections“ ausschreibt; s. www.ssrc.org/fellowships/transregional-research-fellowship.

⁹ Angemerkt sei zu diesem Motto, dass die Logik wechselseitiger Exklusion, die in dem Wort „statt“ zum Ausdruck kommt, auch als Ausdruck eines schlechten Gewissens des Eurozentrismus erscheinen mag, das die problematische Dichotomie zwischen „the West“ and „the rest“ eher noch zementieren könnte.

Anders als im Fall der erst genannten Strategie einer Forcierung sozialwissenschaftlicher Anschlussfähigkeit gaben und geben hier die Sprach- und Kulturwissenschaften den Ton an, der dann von einzelnen, dem Mainstream ihres Fachs kritisch gegenüberstehenden Vertretern der sozialwissenschaftlichen Fächer aufgenommen wurde. Insofern kann ein Vorteil dieser zweiten Strategie darin gesehen werden, dass die Regionalforscher hier weniger in einer Defensivposition des Nachweises eigener Wissenschaftlichkeit verharren. Sie könnten damit eher in der Lage sein, die paradigmatische Neuausrichtung der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie des damit einhergehenden Wissenschaftsverständnis einschließlich der Frage „legitimer“ Methoden proaktiv mitzugestalten. Ein gewisses Risiko könnte demgegenüber darin bestehen, dass sich die Vertreter dieser Strategie erneut, wenn auch auf höherem intellektuellen Niveau, in die Nischen eines kulturalistischen Exzeptionalismus zurückziehen, diesmal vielleicht nicht im Elfenbeinturm eines eurozentrischen Exotismus, sondern gemeinsam mit den Kollegen aus der jeweils erforschten Region. Für diese Kollegen aus außereuropäischen Regionen erscheinen die verschiedenen *turns* bislang allerdings nur von beschränkter Attraktivität. Ändern könnte sich dies mit dem wachsenden Druck für Akademiker weltweit, um knappes symbolisches Forschungskapital zu konkurrieren und in international referierten Journals zu publizieren. Freilich müssten westliche Regionalforscher dann in Kauf nehmen, dass die Forschungsagenda im selben Maße von nichtwestlichen Kollegen mitbestimmt wird.

Asien, Ostasien, Ostund Südostasien, Asien-Pazifik – Versuch der Konturierung einer fluiden Region

Ausgehend von den bisherigen Reflektionen soll im Folgenden am Beispiel der Region Asien bzw. Ostasien die Fluidität von Regionen als kulturelle Konstrukte sozialer Beziehungen verdeutlicht werden. Auf eindeutige Definitionen der relevanten Regionen wird dabei bewusst verzichtet, da jegliche Abgrenzungen selbst, wie zu zeigen sein wird, dynamischen Veränderungen unterliegen. Stattdessen werden hier mehrere Zugänge zur Beschreibung und Klassifikation von Regionen unterschieden, die in der realen Welt imaginärer Raumzuschnitte häufig parallel vorzufinden sind und miteinander interagieren. So lassen sich etwa essentialistische, interaktionistische, institutionalistische und reflektivistische Ansätze unterscheiden (vgl. Godhardt/Nabers 2011), mittels derer der Prozesscharakter, aber auch das pluralistische Nebeneinander zahlreicher Verständnisse der Region(en) (Ost-)Asiens plastisch werden.

Essentialismus

Essentialistische Zugänge fokussieren auf eine räumliche Sichtweise, in der das Kriterium geographischer Nachbarschaft mit Zuschreibungen geteilter historischer Erfahrungen und/oder kulturellen Gemeinsamkeiten in Verbindung tritt. Wie Pekka Korhonen (2012) eindrücklich nachgewiesen hat, unterlag Asien und seine Subregionen seit der frühesten Verwendung des Begriffs in der griechischen Literatur vor rund 2.500 Jahren nicht nur erheblichen geographischen Verschiebungen auf der Weltkarte, sondern erhielt damit auch stark variierende zivilisatorische und politische Zuschreibungen. Bezeichnete Asien zunächst das von Griechen bewohnte Territorium östlich des Ägäischen Meers und wurde in den folgenden Jahrhunderten nach und nach in nördlicher und südlicher Richtung ausgedehnt, so erhielt Asi-

en erstmals im Jahr 1730 eine klar pejorative zivilisatorische Konnotation. Vor dem Hintergrund dominanter aufklärerischer Narrativen wurde Europa – inklusive Russlands unter Peter I., dem „Großen“ – als Inbegriff von Fortschritt gerahmt, Asien hingegen, das nun die weiten Landstriche „jenseits des Ural“ bezeichnete, als Hort der Rückständigkeit, durchstreift von nomadischen Völkern oder geknechtet von „despotischen“ Herrschern, die ihre Untertanen in Ignoranz und Lethargie hielten. Unterbrochen von einer Phase europäischer Faszination mit dem exotischen Orient im 19. Jahrhundert, die sich vor allem auf Indien und China richtete, galt Asien im Verlauf des imperialistischen Expansionsdrangs europäischer Mächte als rückständige Region, als „schlafend“ und „schwach“, mit China als dem sprichwörtlichen „sick man of Asia“, was die wiederholten militärischen Niederlagen, die asiatische Staaten im Kampf gegen die europäischen Kolonialstaaten erlebten, noch zu unterstreichen schienen (Korhonen 2012; Schwab 1984; Wagner 2011).

Handelte es sich bei diesen geographischen, zivilisatorischen und politischen Charakterisierungen fast durchweg um Zuschreibungen von außen, formierten sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Reaktion auf die koloniale Übermacht erstmals politisch konnotierte Selbstbeschreibungen der asiatischen Region. Wie Amitav Acharya erinnert, beschworen im frühen 20. Jahrhundert kosmopolitische Intellektuelle wie der indische Dichter und Philosoph Rabindranath Tagore, der chinesische Historiker und Publizist Liang Qichao (der 1907 in Tokyo an der Gründung einer „Asiatischen Solidaritätsgesellschaft“ beteiligt war) oder der philippinische Schriftsteller und Nationalheld José Rizal eine universalistische Idee Asiens, dem neben Indien, China, Japan und den Philippinen auch Vietnam, andere südostasiatische Staaten sowie Persien zugerechnet wurden (Duara 2010). Getragen von gemeinsamen spirituellen Werten und zivilisatorischen Errungenschaften „auf Augenhöhe“, schillerte diese Idee zwischen einer dezidierten Ablehnung nationalstaatlicher Eingrenzung und der Hoffnung, durch regionale Solidarität die Chancen auf Erlangung nationaler Unabhängigkeit zu verbessern. In den späten 1930er und 1940er Jahren wurde die Idee einer panasiatischen Gemeinschaft schließlich von Japans imperialistischen Bestrebungen in Beschlag genommen. Die Greater East Asia Co-Prosperity Sphere umfasste neben Japan und den von Japan besetzten Gebieten in Korea, Taiwan und Sakhalin noch China, die Mandschurei, Französisch-Indochina und Indonesien, deren Vertreter sich 1943 zur Greater East Asia Conference trafen. Auch wenn sich das Konstrukt eines „Größeren Ostasiens“ aus den spirituellen und kulturellen Ansprüchen der panasiatischen Idee legitimierte, markierte es zugleich ein klar hegemoniales Verhältnis politischer und zivilisatorischer Unterordnung der beteiligten Gebiete unter das imperiale Japan (Acharya 2010; vgl. auch Karl 1998; Steadman 1969).

Das Ende des Zweiten Weltkriegs zeichnete die geographische und politische Landkarte Asiens neu, das nun in mehr oder weniger gefestigte nationale Einheiten zerfiel, die für die Überwindung kolonialer Herrschaftsverhältnisse und nationale Unabhängigkeit kämpften oder sich gemäß der globalen ideologischen Blocklogik offensiv gegeneinander abgrenzten. Mit der sicherheitspolitischen Herauslösung des *Middle East*, der im diplomatischen Vokabular insbesondere der USA nun rapide an Bedeutung gewann (zur Karriere dieses Konzepts vgl. Korhonen 2012), verblieben von Asien nunmehr die relativ isolierten Subregionen Südasiens,

(Nord-)Ostasien und Südostasien. Der vielbeschworene Geist der Bandung-Konferenz 1955,¹⁰ der die Stimme der Blockfreien Staaten gegenüber den Supermächten stärken wollte, lief angesichts dominanter und oft konfligierender Nationalismen innerhalb weniger Jahre ins Leere. Der ökonomische Erfolg verschiedener asiatischer Staaten und die wachsende wirtschaftliche Interaktion innerhalb Asiens seit den 1960er Jahren erst schuf Anreize für eine Wiederentdeckung ost- und südostasiatischer Gemeinsamkeiten und Werte und bildete die Folie für verschiedene Ansätze regionaler Integration, in der die Subregionen allerdings weiterhin dominant blieben (s. Abschnitt zu Institutionalismus unten).

Vor allem der rapide wirtschaftliche Aufstieg Chinas seit den frühen 1990er Jahren erhöhte die Attraktivität und das symbolische Kapital einer Zugehörigkeit zu (Ost-)Asien im selben Maße, wie sich in der westlichen Wahrnehmung die Szenarien des eigenen Niedergangs häuften und immer öfter von einem *Rising Asia*, einem „asiatischen“ oder „pazifischen 21. Jahrhundert“ die Rede war. Essentialisierende und homogenisierende Zuschreibungen wie die eines „ostasiatischen Entwicklungsmodells“, eines „asiatischen Kapitalismus“ oder einer bis heute verbindenden „konfuzianischen politischen Kultur Ostasiens“, wie zuletzt von keinem Geringeren als Francis Fukuyama (2011) beschworen, nehmen mit dem wachsenden weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Gewicht der Region an Zahl und publizistischer Resonanz zu. Parallel zu dem wachsenden symbolischen Kapital regionaler Zugehörigkeit zu Ostasien ist die Region auch geographisch im Wachsen begriffen: Dem 2005 erstmals tagenden East Asia Summit sind 2011 auch Russland und die USA beigetreten (Korhonen 2012). Wie diese jüngste Expansion (Ost-)Asiens bestätigt, konstituiert sich die Region im Wechselspiel zwischen geographischen, politischen, kulturellen und anderen essentialistischen Zuschreibungen bis heute immer wieder neu.

Interaktionismus

Interaktionistische Beschreibungen von Regionen legen als Identifikationskriterium die relative Dichte von Interaktionen und Kooperationen zwischen Staaten (bzw. allgemeiner politischen, ökonomischen oder sozialen Gemeinschaften) zugrunde. Im Zuge wachsender wirtschaftlicher Interaktionsdichte, sicherheitspolitischer Kooperation und anderweitiger Kommunikation entstehen kollektive Vertrauens-, Identifikations- und Lernprozesse, die wiederum das weitere Verhalten der Akteure prägen (Godehardt/Nabers 2011).

Im Fall der asiatischen Region waren die wechselseitigen Interaktionen entlang der zuvor beschriebenen zahlreichen Reinterpretationen Asiens von einer wechselvollen Geschichte geprägt. Während der vorkolonialen Zeit bestanden zwischen arabischen, jüdischen, indischen, chinesischen und südostasiatischen Kaufleuten maritime Netzwerke florierender Handels- und Finanzbeziehungen. Diese wurden durch die transregionalen Handelsströme des Kolonialismus nicht vollständig abgelöst, sondern meist nur überlagert und fungierten oft als deren Teilelemente auf subregionaler und lokaler Ebene weiter (Duara 2010). Ein dichtes Netz an wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Interaktionen bildete sich insbesondere auch im Gefolge der chinesischstämmigen Diaspora heraus, die sich ab dem 19. Jahrhundert über weite Teile Südasiens und darüber hinaus erstreckte. Der ihnen zugeschriebene „Unter-

¹⁰ Vertreter aus 29 asiatischen und afrikanischen Staaten, jedoch von ersteren klar dominiert (Acharya 2007).

nehmergeist“ hatte über ethnische Pogrome und ideologische Grabenziehungen der Nachkriegsperiode hinweg Bestand (Redding 1990; Chan 2000; Redding/Witt 2005).

Wie oben skizziert, waren die innerasiatischen Beziehungen in den 1950er und 1960er Jahren eher von Konkurrenz und Konflikt denn von Interaktion und Kooperation geprägt. Sicherheitspolitische Kooperationen, die in anderen Weltregionen lange im Vordergrund transnationaler Interaktion standen, entstanden nur sehr zögerlich innerhalb von Subregionen (wie das ASEAN Regional Forum, ARF, s.u.) und werden bis heute von Spannungen und Konflikten zwischen Einzelstaaten bzw. zwischen Subregionen (Indien versus China, Südostasien versus China etc.) beeinträchtigt. Seit den 1970er Jahren kam es allerdings zu einer stetigen und rapiden Zunahme der ökonomischen Interaktionen. Wurde in den 1980er Jahren rund ein Drittel des Handelsvolumens der asiatischen Volkswirtschaften innerhalb Asiens umgeschlagen, so ist dieser Anteil mittlerweile auf über 50 Prozent gestiegen (Asian Development Bank 2008).¹¹ Die so genannte „Asienkrise“ der Jahre 1997/98 schuf nicht nur einen historischen Anlass für deutlich verstärkte institutionelle Anstrengungen in Richtung regionaler Integration, sondern kann auch als symbolischer Trigger für ein gestiegenes Solidaritätsbewusstsein zwischen den asiatischen Staaten gewertet werden. Die von westlichen Staaten neidvoll bestätigte relativ erfolgreiche Bewältigung der jüngsten Globalen Finanzkrise durch die asiatischen Volkswirtschaften, insbesondere durch China, bildet eine weitere wirkungsvolle Folie für neuartige innerasiatische Interaktionen. Beispiele sind etwa die Ausweitung von in CNY fakturierten Handelstransaktionen, der merkliche internationale Statusgewinn der Asian Development Bank oder die Revitalisierung der Chiangmai-Initiative aus dem Jahr 2000 zur Erhöhung wechselseitig nutzbarer Liquiditätsreserven für den Fall neuerlicher Finanzmarktkrisen (Hilpert/Loewen 2010).

Neben der wachsenden Dichte ökonomischer Interaktionen haben seit den 1990er Jahren aber auch kulturelle und soziale Interaktionen erheblich zugenommen. Der transnationale Konsum von Filmen, TV-Serien, Popmusik, Mangas und anderen populärkulturellen Produkten asiatischer Herkunft in Ost- und Südostasien hat seither erhebliche Zuwächse erfahren (Duara 2010). Als ein neuartiges Phänomen erkennt Prasenjit Duara außerdem die enorme Mobilität von zumeist in westlichen Ländern ausgebildeten professionellen Eliten indischer, chinesischer oder südostasiatischer Abstammung, die zwischen den Metropolen Asiens und anderer Weltregionen migrieren. Diese gewissermaßen „extraterritorialen“ Metropolen, so Duara, würden nicht nur durch nationale Ressourcen, sondern vor allem auch durch ein „set of global and intra-Asian flows of labor, capital, and knowledge“ (ibid.: 978) geschaffen und geprägt. Auch wenn er nicht ausschließt, dass diese kosmopolitische Identitätsstiftung asiatischer Eliten längerfristig zu Lasten marginalisierter sozial schwacher Gruppen in den Ländern Ost- und Südasiens gehen könnte, sieht er darin doch Grund für ein durchaus optimistisches Szenario:

Region formation in Asia is a multipath, uneven, and pluralistic development that is significantly different from European regionalism. Moreover, the region has no exter-

¹¹ Die hier genannten Zahlen beziehen sich auf die von der Asian Development Bank aufgeführten folgenden Länder und Regionen: ASEAN-Staaten, China, Japan, Korea, Indien, Hongkong und Taiwan.

nal limits or territorial boundaries and does not seek to homogenize itself within. Individual nations, economic, regulatory, cultural entities, and non-governmental organizations have multiple links beyond the core, and when a country beyond the core arrives at the threshold of a sufficiently dense set of interactions and dependencies with it, it may [be] brought within the region's framework of governance. (Duara 2010: 981)

Wie dieses Zitat nahe legt, wird „Asien“ hier geradezu als Alternativmodell zu nationalistischen Verschanzungs- und regionalistischen Exklusionsmodellen entworfen. Im bewussten Gegensatz zu einem geschlossenen, nach innen gewandten „europäischen Regionalismus“ beschwört Duara ein „wiederbelebtes“ weltoffenes Asien, das ohne territoriale Grenzen nach Außen und Homogenisierungsdruck nach Innen längerfristig prädestiniert erscheint, sich – je nach Überschreiten bestimmter Schwellen internationaler Interaktion – über den gesamten Globus zu erstrecken.

Institutionalismus

Ein weiterer Zugang beschreibt Regionen anhand institutioneller Prozesse regionaler Integration, unter der Annahme, dass internationale Institutionen von Staaten freiwillig geschaffen werden, um Problemen kollektiven Handelns, hoher Transformations- und Informationskosten etc. zu begegnen. Die Entwicklung solcher regionaler bzw. internationaler Institutionen wird von historischen Zäsuren wie dem Ende des Kalten Kriegs oder Finanzkrisen wesentlich geprägt, wie auch am Beispiel der asiatischen Region zu beobachten ist.

Nach sehr zögerlichen Anfängen in den 1950er und 1960er Jahren, die von zahlreichen ideologischen Spannungen und militärischen Konflikten zwischen und innerhalb asiatischer Staaten geprägt waren, wurde im Jahr 1967 mit der Gründung der Association of Southeast Asian Nations (ASEAN), bestehend aus Thailand, Malaysia, Indonesien, den Philippinen und Singapur; mittlerweile erweitert um Brunei, Burma/Myanmar, Kambodscha, Laos und Vietnam) erstmals eine längerfristig stabile regionale Organisation ins Leben gerufen. In den Folgejahren, insbesondere nach dem Ende des Kalten Kriegs, diente sie als Nukleus weiterer regionaler Organisationen, nämlich des 1994 gegründeten sicherheitspolitisch ausgerichteten ASEAN Regional Forum (ARF), dem auch die USA, Russland und die Europäische Region angehören, und des Asia Europe Meeting (ASEM), das sich seit 1996 dem multilateralen Austausch zwischen Europa und Asien in den Bereichen Wirtschaft Politik, Bildung, Kultur, Umwelt- und Klimaschutz widmet. Die Einbeziehung Chinas, Koreas und Japans in ein „ASEAN + 3“-Format, das, wie oben geschildert, Ender der 1990er Jahre zur Bewältigung der „Asienkrise“ ins Leben gerufen wurde, wird gemeinhin als institutioneller Durchbruch zu einer gemeinsamen ost- und südostasiatischen Identität verstanden, die sich in erster Linie ökonomisch begreift. Dies heißt freilich nicht, dass die Organisation frei von Spannungen zwischen ihren Mitgliedern wäre, insbesondere betrachten die südostasiatischen Staaten die zunehmend deutlich wahrnehmbaren Ambitionen Chinas, zur wirtschaftlichen und politischen Führungsmacht in der Region aufzusteigen, mit Argwohn. Das Beharren auf nationalstaatlicher Souveränität und dem Prinzip der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten bleibt Geschäftsgrundlage aller Aktivitäten der Organisation, so dass eine institutionelle Vertiefung mit supranationaler Bündelung von Kompetenzen für absehbare Zeit unwahrscheinlich bleibt (Acharya 2010;

Korhonen 2012; das Thema regionaler Integration in Asien ist relativ gut erforscht und Gegenstand umfanglicher Literatur; s. jüngst etwa Ziltener 2013).

Parallel zu der südostasiatischen Initiative entstanden seit 1967 auf Anregung Japans und Australiens verschiedene organisatorische Plattformen für die Schaffung einer „pazifischen“ Gemeinschaft, darunter der Pacific Basin Economic Council (1967), die Pacific Trade and Development Conference (1968) und der Pacific Economic Cooperation Council (1980). Die südostasiatischen Staaten standen dieser „pazifischen Idee“, an der auch die USA wesentlich beteiligt waren, mit Skepsis gegenüber, da sie darin einen Versuch zur Marginalisierung der Entwicklungsländer sahen. Um diesen Konflikt zu überwinden und die ASEAN-Länder einzubinden, aber auch mit Blick auf eine Einbeziehung Chinas als einem sich abzeichnenden ökonomischen Schwergewicht in der Region, wurde die „pazifische“ schließlich zu einer „asiatisch-pazifischen“ Idee erweitert. Der institutionelle Durchbruch wurde im Jahr 1989 erzielt, als die Asia-Pacific Economic Cooperation als intergouvernementale Organisation ins Leben gerufen wurde, der ehemals 12 (darunter USA, Kanada, Australien und Neuseeland), mittlerweile 21 pazifische Anrainerstaaten (darunter Chile, Peru und Russland) angehörten. Wie Amitav Acharya betont, stand in ihrem Mittelpunkt erstmals die konstruktive Ausgestaltung wirtschaftlicher Interdependenz, nicht länger eine antikoloniale oder antiwestliche Agenda der Wahrung nationaler bzw. regionaler Unabhängigkeit (Acharya 2010).

Die Landschaft regionaler und internationaler Organisationen in und um „Asien“ bleibt damit bis heute geprägt von den Spannungen zwischen einer eher funktional durch ökonomische Interdependenz definierten „asiatisch-pazifischen“ Logik und einer enger geographisch-kulturell begriffenen „ost- (und südost-)asiatischen“ Logik, wobei die Volksrepublik China eine wichtige Scharnierrolle zwischen diesen beiden institutionellen Logiken spielt. Es bleibt abzuwarten, ob der 2005 ins Leben gerufene East Asia Summit, der das „ASEAN + 3“-Format durch die Aufnahme von Indien, Australien und Neuseeland zu einem „ASEAN + 6“-Format erweitert hat und, wie oben erwähnt, seit 2011 außerdem noch die USA und Russland zu seinen Mitgliedern zählt, längerfristig mit Leben gefüllt wird. Einiges wird davon abhängen, ob es gelingt, Chinas Dominanzstreben einzuhegen ohne zu riskieren, dass das Land sein Interesse an und Engagement in dieser regional sehr weit gespannten Organisation zurücknimmt (Acharya 2010; Duara 2010).

Reflektivismus

Als „reflektivistisch“ können Ansätze zur Beschreibung von Regionen bezeichnet werden, die danach fragen, wie und nach welchen Kriterien Regionen intersubjektiv konstruiert werden, wer durch diese Konstruktionen ein- und ausgeschlossen wird, und wie sich dominante Interpretationsmuster durchsetzen bzw. miteinander konkurrieren. Diese Herangehensweise beruht auf der Annahme, dass regionale Identitäten durch soziale Interaktionen transformiert werden, indem intersubjektive Bedeutungen sich im Verlauf andauernder Kooperation und Kommunikation verändern. Im dynamischen Wechselspiel zwischen Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen werden regionale Identitäten beständig neu ausgehandelt und neuerfunden. Identität wird aus dieser konstruktivistischen Perspektive zu einem vollständig relationalen Konzept, Region zu einem kulturellen Konstrukt: einem Gewebe sozial geteilter Wissensbestände und intersubjektiver Bedeutungen, wie sie kollektiven Normen, Regeln und Institutionen unterlegt sind. Als solches ist der Begriff der Region niemals fixiert oder abgeschlossen,

sondern Gegenstand eines fortwährenden Framing-Prozesses, in dem die beteiligten Akteure um die kulturelle Deutungshoheit, um die Hoheit der Grenzziehung und der Entscheidung darüber konkurrieren, wer Teil und wer nicht Teil der „imaginierten Gemeinschaft“ (Anderson 2006) ist: „Regions are what actors make of them“ (Lake 1997, nach Godehardt/Nabers 2011: 9).

Bei genauerer Betrachtung unterscheidet sich dieser Ansatz nicht nur deutlich von den drei erst genannten Ansätzen, sondern transzendiert diese zugleich. Essentialistische Zuschreibungen geographischer, politischer, zivilisatorischer Art werden nicht als „bare Münze“ eines regionalen So-Seins verstanden, sondern als partikuläre Interpretations- und Identifikationsangebote im offenen Prozess der fortwährenden Aushandlung intersubjektiver Bedeutungen und der Konkurrenz zwischen verschiedenen Selbst- und Fremdbeschreibungen. Als relativ wirkungsträchtig können diejenigen Zuschreibungen oder Rahmungen gelten, die von dominanten Akteuren propagiert werden und qua Anknüpfung an historische Narrative, traditionelle Wissensbestände und andere diskursive Verankerungen auf erhöhte Resonanz stoßen.

Als ein Beispiel aus dem asiatischen Kontext mag die Ausrufung nationaler bzw. regionaler Entwicklungs-„Modelle“ dienen, die den wirtschaftlichen Erfolg verschiedener ostasiatischer Staaten, zuletzt von China, narrativ begleiteten. So wurde etwa das so genannte *China Model* seit Mitte der 2000er Jahre von angelsächsischen Publizisten prominent gemacht. Von offizieller chinesischer Seite wurde das Konzept zunächst abgelehnt, weil man darin eine ideologisch belastete, im Grunde chinafeindliche Variante der *China Threat*-These erkannte. Binnen weniger Jahre aber ist der Begriff des *China Model* in der politischen und intellektuellen Elite inzwischen auch im offiziellen chinesischen Diskurs durchaus hoffähig geworden, da er – unabhängig von seiner inhaltlichen Definition, die bei weitgehend austauschbaren Gemeinplätzen stehen geblieben ist – als willkommenes Symbol für die Wiederaneignung der „Diskurshegemonie“ vom bislang dominanten „Westen“ betrachtet wird (Holbig 2010). Während chinesische Vertreter mit dem *China Model* meist die Partikularität des chinesischen Entwicklungswegs und die Überlegenheit des „sozialistischen Systems chinesischer Prägung“ reklamieren, verwenden externe Diskursteilnehmer den Begriff gern synonym mit einem „ostasiatischen Entwicklungsmodell“ oder schlicht auch *East Asian Model* (Peerenboom 2007). Francis Fukuyama bezeichnete das *China Model* zuletzt als Beleg eines spezifischen ostasiatischen „Musters“ erfolgreicher autoritärer Modernisierung, das von einem gemeinsamen konfuzianischen Erbe kohärenter zentralisierter Staaten und einer meritokratisch besetzten Bürokratie getragen werde (Fukuyama 2012). Wie dieses Beispiel zeigt, sprechen solche essentialisierenden und homogenisierenden Zuschreibungen nicht nur über die Region als solche, sondern gehen mit immer neuen Ein- und Ausschlussmechanismen und hegemonialen Auseinandersetzungen auf diskursivem Gebiet einher.

Der hier dargestellte reflektivistische Zugang stellt aber nicht nur essentialistische Zugänge in eine neue, konstruktivistische Perspektive, sondern transzendiert auch die zuvor diskutierten interaktionistischen und institutionellen Ansätze. So werden die hinter den Interaktionen und institutionellen Bemühungen der beteiligten Akteure stehenden Interessen und Identitäten nicht als gegeben vorausgesetzt, sondern selbst als Produkte sozialer Aushandlungen und kultureller Deutungen vorgestellt. Interessen und Identitäten gelten nicht als quasi-objektivierbare Größen, sondern als relationale, sozial konstruierte Kategorien, die sich so im Zeitverlauf fortwährend verändern. Als Beispiel mag hier die oben beschriebene Fluidität der

zunächst „pazifischen“, später „asiatisch-pazifischen Idee“ dienen. Wird mit der institutionellen Inklusion immer neuer „Mitglieder“ einerseits die Wahrnehmung und Durchsetzungsfähigkeit der involvierten Interessen fundamental verändert, erhöht sich dadurch zugleich das symbolische Gewicht und die Attraktivität institutioneller Zugehörigkeit, mit potenziell erheblichen geopolitischen Folgen: Während die USA als „asiatische Macht in spe“ am Horizont sichtbar wird, wird Europa vollends zur Peripherie, zum Territorium *down under*. Ein weiteres Beispiel ist das 2001 von Goldman Sachs geprägte Akronym „BRIC“ zur Bezeichnung der aufstrebenden Schwellenländer Brasilien, Russland, Indien und China (O’Neill 2001), das 2010 um Südafrika zu „BRICS“, alternativ auch um (Süd-)Korea zu „BRICK“, um Indonesien zu „BRIICS“, schließlich um die ASEAN-Staaten und Mexiko zu „BRICSAM“ erweitert wurde. Diese Konstrukte haben sich die so bezeichneten Staaten nicht nur als Teil ihrer Selbstwahrnehmung angeeignet, sondern teilweise auch zur Folie für die Institutionalisierung neuer transregionaler ökonomischer und politischer Kooperationszusammenhänge genutzt, die die konventionellen regionalen Zugehörigkeiten gewissermaßen gegen den Strich bürsten.

So abgehoben dieser reflektivistische Ansatz damit zunächst erscheinen mag, dürfte er für die Regionalforschung nicht verzichtbar sein, wenn diese die Erkenntnisse der kulturwissenschaftlichen Wenden ernst nehmen will. Wie oben dargestellt, setzen der *transnational turn*, der *postcolonial turn* und vor allem der *spatial turn* jene reflexive Denkfigur von Regionen und regionalen Identitäten als fluide kulturelle Konstrukte notwendig voraus. Zugleich wird die Regionalforschung damit anschlussfähig an sozialwissenschaftliche Herangehensweisen, die die Bedeutung von Sprache, von historischen Narrativen, von Kultur als intersubjektivem Deutungsprozess und von Diskursen als Szenerien der Konkurrenz um Deutungshoheiten ernst nimmt. Diese reflexive Denkfigur braucht sicher nicht in jeder Themenstellung und jedem analytischen Design expliziert zu werden, scheint als gemeinsame epistemologische Grundhaltung interdisziplinärer Zusammenarbeit, die für die Regionalforschung konstitutiv erscheint, aber schwerlich hintergebar.

Fazit

Wenn Regionen das sind, „what actors make of them“, und wenn wir die Fluidität der andauernden kulturellen (Re)Konstruktion von Regionen und Subregionen anerkennen, so ist es Aufgabe der Regionalforschung, diesen Prozessen nicht vorzugreifen, sondern sie sensibel und flexibel nachzuvollziehen. Wie die vorangehende Diskussion deutlich macht, kann es für die aus der Warte der Regionalstudien betrachtete Region keine naturalistische, fixierte, „richtige“ oder „falsche“ Definition geben. Ziel kann es vielmehr nur sein, jeweils eine reflektierte, relationale, also aus der gewählten thematischen Fokussierung und Fragestellung heraus begründete, und in diesem Sinne möglichst produktive Bestimmung der Region und ihrer Subregionen zu formulieren.

So kann es im asiatischen Kontext etwa sinnvoll sein, die drei nordostasiatischen Staaten Japan, Korea und China in einen Untersuchungszusammenhang zu setzen, der die Entstehung „verwobener Modernität(en)“ (Randeria 1999) im Gefolge der Übersetzung, Aneignung und Transformation westlicher Konzepte, Ideen und Theorien seit dem späten 19. Jahrhundert

und deren Implikationen für Modernitätsvorstellungen in den gegenwärtigen ostasiatischen Gesellschaften in den Blick nimmt. Eine Fokussierung auf die südostasiatische Subregion erscheint angebracht, wenn etwa ethnische oder religiöse Identitätsprozesse Gegenstand des Forschungsinteresses sind. Eine Bestimmung der Untersuchungsregion entsprechend des institutionellen Formats „ASEAN + 3“ bzw. „ASEAN + 6“ und seiner jüngsten Erweiterungen wiederum erscheint hilfreich, um die Bewältigung der Finanzkrisen Ende der 1990er Jahre bzw. der jüngsten globalen Finanzkrisen zu erfassen, die keinesfalls nur wirtschaftliche und politische Folgen hat, sondern sich, wie oben skizziert, auch auf die Selbstwahrnehmung nationaler und regionaler Identitäten, Solidaritäten und Interessen auswirkt.

Immer häufiger dürften im Kontext der Globalisierung aber auch transregionale und transkontinentale Interaktionen in den Blick kommen, die eine Transzendierung des regionalen Bezugs verlangen. Hier kann die Makroperspektive der überregionalen Bearbeitung von weltwirtschaftlich und weltpolitisch relevanten Querschnittsthemen durch verschiedene intergouvernementale Organisationen oder transnationale zivilgesellschaftliche Netzwerke ebenso fruchtbar sein wie die Mikroperspektive einer Analyse der Interaktionen von Migranten, flottierenden Bildungseliten, Unternehmern, politischen „Entrepreneuren“, Produzenten und Konsumenten von Kulturprodukten, akademischen Diskursen, Governance-Vorstellungen, Entwicklungskonzepten etc. innerhalb Asiens oder zwischen asiatischen und afrikanischen, lateinamerikanischen und anderen Gesellschaften.

Den jüngsten akademischen Debatten über Gegenwart und Zukunft der Regionalstudien scheint dabei ein wachsender Trend in Richtung einer Transzendierung regionaler Bezüge zu unterliegen. Essentialistische, kulturalistische Zugänge gelten als ebenso kritikwürdig wie die Fokussierung auf Nationalstaaten, insbesondere auch auf „den Staat“ als zentralen Akteur der lange ausschließlich betriebenen Untersuchung inner- bzw. zwischenstaatlicher Themen. Stattdessen erfreuen sich transnationale, bzw. transregionale Forschungsdesigns, die Querschnittsthemen vergleichend bearbeiten oder kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Interaktionsprozessen jenseits „handelsüblicher“ nationaler und regionaler Packungsgrößen nachspüren, guter Konjunktur und werden seit einigen Jahren entsprechend verstärkt durch forschungspolitische Anreize belohnt. Angesichts der fortschreitenden Globalisierung und der ihr innewohnenden Entgrenzungs- und Deterritorialisierungsprozesse, angesichts der signifikant erhöhten Dichte globaler Interaktionen abseits ausgetretener Pfade wirtschaftlicher und politischer Beziehungen zwischen Nationalstaaten, Volkswirtschaften und nationalen Gesellschaften bzw. Kulturen scheint dieser Trend der Regionalforschung durchaus realitätsgerecht und zeitgemäß.

Zugleich aber sollten dabei gegenläufige Bewegungen, die den fortschreitenden Globalisierungsprozess ebenso kennzeichnen, nicht aus dem Blick geraten.¹² Wie auch und gerade im asiatischen Kontext zu verzeichnen ist, werden die in der Globalisierung beobachteten Deter-

¹² Der hier formulierte Gedanke ist nicht neu. Bereits 1995 beschrieb Benjamin Barber in seinem Buch *Jihad vs McWorld* die Gegenläufigkeit von „Globalism“ und „Tribalism“ – traditionelle Werte, Nationalismus, religiöse Orthodoxie etc. mit lokalem bzw. regionalem Bezug – im Gefolge des anhaltenden Globalisierungsprozesses. Angesichts der zunehmenden Aufmerksamkeit, die Deterritorialisierungsprozesse in der zurückliegenden Dekade erfahren haben, scheint eine stärkere Berücksichtigung von gegenläufigen Prozessen der Reterritorialisierung und der Interaktionen zwischen beiden Polen umso mehr geboten (Barber 1995; Puhle *forthcoming*).

ritorialisierungsprozesse von ideellen, aber auch institutionellen Reterritorialisierungsprozessen begleitet. Parallel zur wachsenden weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Integration der asiatischen Länder wächst das Bedürfnis nach nationalistischen Reflexen und regionaler Homogenität, nach kulturellen, religiösen und ethnischen Identitätszugehörigkeiten, oder nach politischen Legitimationen, die auf nationalstaatliche Souveränität und territoriale Integrität rekurren. Der Aufstieg Chinas zum „Global Player“ etwa hat derartigen *entrenchments* bzw. „Verschanzungen“ eher Vorschub geleistet als ihnen den Boden zu entziehen, und auch der Prozess regionaler und globaler Integration in Südostasien wird durch neu(erfunden)e Nationalismen, ethnische Konflikte und verstärkte „Subregionalismen“ begleitet. Während „der Staat“ aus der Sicht vieler Wissenschaftler im Globalisierungsprozess seine Rolle als zentraler politikgestaltender Akteur immer weiter verloren hat, gewinnt er gewissermaßen subkutan zugleich an Bedeutung – sei es als Arena strittiger politischer Legitimations- und gesellschaftlicher Partizipationsansprüche, als Rahmen- und Regelsetzer öffentlicher Diskurse oder als Projektionsfläche nationaler Träume und Gegenträume, wie zuletzt am Beispiel des 2013 von parteioffizieller Seite ins Leben gerufenen „Chinese Dream“ deutlich wurde, um dessen Ausdeutung ein eindrücklicher Online-Streit entbrannte (Marquis/Yang 2013).

Die Aufarbeitung solcher Reterritorialisierungs- und *entrenchment*-Prozesse scheint für das Verständnis der jeweiligen Regionen und Subregionen ebenso relevant wie die analytische Erfassung von Deterritorialisierungsprozessen, transregionaler Interaktionen und Verflechtungen (Mrazek 2010; Wang 2010). Die Herausforderung besteht, so könnte man sagen, in einer jeweils neuen, flexiblen, der jeweiligen Fragestellung adäquaten Kalibrierung der Analyse von Nationalisierungen und Kosmopolitisierungen, De- und Reterritorialisierungsprozessen, Verflechtungen und Verschanzungen. Das Ziel wäre, solche gegenläufigen, einander abwechselnden, simultan ablaufenden oder auch dialektisch interagierenden Prozesse als empirisch gleichrangig zu betrachten und ergebnisoffen zu untersuchen, anstatt sich von vornherein einem subtilen normativen Primat des „Trans“ und „Inter“ zu verschreiben.

Wenn sich in einem einzigen Zeitschriftenbeitrag mit dem sprechenden Titel „Asia Redux“ von Prasenjit Duara beinahe zwei Hand voll programmatischer Wortkombinationen mit der Vorsilbe *inter-* versammeln – *interactions, interdependence, interfluent, interlinked, intermediate, intermingled, inter-referencing, intersected, interstices* (Duara 2010) –, so stellt sich die Frage, wo die Akteure und Identitäten zu diesen Interaktionen, die Räume zu diesen Zwischenräumen, die *entrenchments* als Gegendynamik zu den *entanglements* bleiben. Bei der Transzendierung regionaler Bezüge sollten die Area Studies die regionale „Bodenhaftung“ nicht vollständig aufgeben, da diese nicht nur die Grundlage für intellektuelle Akrobatik, sondern auch für realweltliche Begegnungen mit Kollegen und Kolleginnen aus der Region ist. Folgende Einsichten scheinen damit für eine zeitgemäße Regionalforschung zentral:

- Das größte Potenzial der Regionalforschung liegt in einer **interdisziplinären** Verzahnung, die die innovativen Impulse aus den Kulturwissenschaften aufgreift und produktiv umsetzt, ohne die sozialwissenschaftliche Anschlussfähigkeit aus den Augen zu verlieren. Damit besteht nicht nur die Chance, theoretisch und methodisch auf der Höhe der Zeit zu forschen, sondern auch zwischen den Sprach-, Kultur- und Geschichtswissenschaften einerseits und den Sozialwissenschaften andererseits, die sich nach wie

vor oft als getrennte epistemische Gemeinschaften wahrnehmen, als Bindeglied, „Übersetzer“ und Impulsgeber in beide Richtungen zu fungieren.

- Die Grundannahme der kulturwissenschaftlichen Wende(n), wonach die Wirklichkeitswahrnehmung immer sprachlich vermittelt und **soziale und politische Phänomene damit immer kulturell konstruiert** sind, lässt sich mittlerweile auch aus den Sozialwissenschaften nur noch schwer wegdenken. Eine an den interdisziplinären Schnittstellen arbeitende Regionalforschung muss sich diesen epistemologischen Herausforderungen stellen und gewinnt damit die Möglichkeit, innovative Themenstellungen und methodische Zugänge zu identifizieren.
- Mit diesen Einsichten gehen verstärkte Anreize einher, in eine intensivere Kommunikation mit Kollegen aus den erforschten Regionen einzutreten. Hierbei geht es weniger um die Einlösung der förderpolitischen Parole „Forschen mit statt Forschen über“, als um die gemeinsame Auseinandersetzung mit den epistemologischen, theoretischen, methodischen und thematischen Implikationen der *cultural turns* in Kultur- und Sozialwissenschaften, kurz um die **Transkulturalität** der Forschung selbst.
- Schließlich sollte eine zeitgemäße Regionalforschung nicht hinter das **relationale Raumverständnis** zurücktreten, das im Verlauf der vergangenen zwei Jahrzehnte das bis dahin verbreitete territoriale Raumverständnis abgelöst hat.
- Dies trifft insbesondere auf den für die Regionalstudien konstituierenden Begriff der Region zu, der als fluides kulturelles Konstrukt zu verstehen ist, durch welches soziale, ökonomische, politische, zivilisatorische, moralische etc. Beziehungen nicht nur interpretiert, sondern auch aktiv gestaltet werden – kurz gefasst können so **Regionen als Prozesse der kulturellen Konstruktion sozialer Beziehungen** verstanden werden.
- Mit fortschreitender Globalisierung sind **transnationale und transregionale Bezüge** zunehmend in den Vordergrund getreten. Neben regionenübergreifenden Vergleichsdesigns scheint die Fokussierung auf kulturelle Interaktionen, Austausch- und Übersetzungsprozesse analytisch besonders fruchtbar. Angesichts der immer häufigeren Notwendigkeit einer Transzendierung regionaler Bezüge sollten allerdings **gegenläufige Prozesse der Reterritorialisierung**, des Beharrens auf oder gar der Neubetonung **nationalstaatlicher Souveränität, regionaler Homogenität, kultureller Identität und anderer essentialistischer Selbstvergewisserungen** nicht außer Acht geraten. Gerade durch die Notwendigkeit einer immer wieder neuen analytischen Kalibrierung dieser gegenläufigen Bewegungen besteht eine Chance für die Area Studies, innovative Impulse in die sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen auszusenden.

Literatur

Acharya, Amitav (2004). "How Ideas Spread: Whose Norms Matter? Norms, Localization and Institutional Change in Asian Regionalism". *International Organization* 58: 239-275.

Acharya, Amitav (2006). "International Relations and Area Studies: Towards a New Synthesis?" (State of security and international studies, No. 2). Available online: www.rsis.edu.sg/publications/SSIS/SSIS002.pdf.

Acharya, Amitav (2010). "Asia Is Not One". *Journal of Asian Studies* 69/4 (November): 1001-1013.

Acharya, Amitav (2012). "Of Boomerangs and Banyans: The Diffusion of Human Rights Norms Reconsidered", Vortrag an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, Frankfurt/Main, 3. Mai 2012

Amelina, Anna, Nergiz, Devrimsel D., Faist, Thomas, Glick Schiller, Nina (2010). "Methodological Predicaments of Cross-Border Studies". In: Dies. (eds.) (2010): *Beyond Methodological Nationalism. Research Methodologies for Cross-Border Studies*. New York & London: Routledge, 1-19.

Appadurai, Arjun (1996). *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Asian Development Bank (2008). *Emerging Asian Regionalism: A Partnership for Shared Prosperity*. Manila: ADB Publishing House

Bachmann-Medick, Doris (2006). *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag

Bachmann-Medick, Doris (2010), "Cultural Turns", Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (29. 3.2010), URL: https://docupedia.de/zg/Cultural_Turns?oldid=81216.

Basedau, Matthias & Köllner, Patrick (2007). "Area Studies, Comparative Area Studies and the Study of Politics. Context, Substance, and Methodological Challenges". In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 1(1), S. 105-124

Bates, Robert H. (1997). "Area studies and the discipline: A useful controversy?" *Political Science and Politics* 30, no. 2: 166-169.

Bourdieu, Pierre (1993). "Haute Couture und Haute Culture", in: ders., *Soziologische Fragen*, Frankfurt a. M., S. 187-196.

Braig, Marianne & Hentschke, Felicitas (2005). "Tagungsbericht" zur Tagung "Die Zukunft der Area Studies in Deutschland", 14.-16.7.2005 in Berlin (unveröffentlichtes Manuskript).

Chan, Kwok Bun (ed.) (2000). *Chinese Business Networks. State, Economy, and Culture*. Singapore: Prentice Hall.

Duara, Prasenjit (2010a). "Asia Redux: Conceptualizing a Region for Our Times". *Journal of Asian Studies* 69/4 (November): 963-983.

Duara, Prasenjit (2010b). "Response to Comments on 'Asia Redux'". *Journal of Asian Studies* 69/4 (November): 963-983.

Fukuyama, Francis (2011). „The Patterns of History“. *Journal of Democracy* 23/1 (Januar): 14-26.

Gassert, Philipp (2010). Transnationale Geschichte, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 16.2.2010, http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte.

Godehardt, Nadine & Nabers, Dirk (2011): "Introduction". In: dies., *Regional Powers and Regional Order*. London et al.: Routledge/Garnet: 1-17.

Hentschke, Felicitas (2009). "Wege des Wissens. Transregionale Studien". Zusammenfassung von Ergebnissen der Tagung "Area Studies Revisited. Transregional Studies in Germany", Februar 2009, Berlin.

Heryanto, Ariel (2013). „The intimacies of cultural studies and area studies: The case of Southeast Asia“. *International Journal of Cultural Studies* 16(3): 303-316.

Hilpert, Hanns-Günter & Loewen, Howard (2010). „Auf dem Weg zu einem asiatischen Währungsfonds?“. *SWP aktuell* 53 (Juli).

Holbig, Heike (2010) 2010. "„Das Land hat einen Plan. Der Westen nicht.' China als autokratisches Erfolgsmodell?“. *Berliner Debatte Initial*, 21:3 (November): 67-77.

Karl, Rebecca (1998). "Creating Asia: China in the World at the Beginning of Twentieth Century". *American Historical Review* 103(4) (October): 1096-1118.

Korhonen, Pekka (2012). "Changing Definitions of Asia". *Asia Europe Journal* 10 (April): 99-112.

Lackner, Michael/Werner, Michael (1999). *Der cultural turn in den Humanwissenschaften. Area Studies im Auf- oder Abwind des Kulturalismus* (Schriftenreihe "Suchprozesse für innovative Fragestellungen in der Wissenschaft", Heft Nr. 2 der Werner Reimers Stiftung). Bad Homburg.

Lake, David A. (1997): "Regional security complexes: a systems approach", in: Lake, David A./ Morgan, Patrick M. (Hrsg.): *Regional Orders. Building Security in a New World*. University Park (PA): Pennsylvania University Press, S. 45-67.

Marquis, Chris & Yang, Zoe (2013). „Chinese Dream? American Dream?“ China Economic Report (June); URL for English version: www.danwei.com/a.tale-of-two-dreams.

Mehler, Andreas/ Hoffmann, Bert (2011). "Area Studies". In: Berg-Schlosser, Dirk et al. (eds.). *International Encyclopedia of Political Science*, Newbury (CA): Sage Publishers, 86-89.

Mrazek, Rudolf (2010). "floating. No gears shifting". *Journal of Asian Studies* 69/4 (November): 1021-1025.

O'Neill, Jim (2001). „Building Better Economic BRICs“. Goldman Sachs Global Economics Paper No: 66 (30th November), URL: <http://www.goldmansachs.com/our-thinking/archive/archive-pdfs/build-better-brics.pdf>

Osterhammel, Jürgen (2001). „Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft“, in: ders., *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001, S. 11-45

Peerenboom, Randall (2007). *China modernizes. Threat to the west or model for the rest?* Oxford: Oxford University Press.

Puhle, Hans-Jürgen (*forthcoming*). "Area Studies in Deutschland. Neue Ansätze und Herausforderungen". In: Braig, Marianne (ed.), voraussichtliche Sammelbandpublikation 2014.

Randeria Shalini (1999). „Geteilte Geschichten und verwobene Moderne“, in: Jörn Rüsen u.a. (Hrsg.), *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*, Frankfurt a. M. 1999, S. 87-96.

Randeria, Shalini (1999). "Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie: Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie". *Soziale Welt* 50: 373-382.

Redding, Gordon (1990). *The Spirit of Chinese Capitalism*. Berlin: DeGruyter.

Redding, Gordon/Witt, Michael A. (2007). *The Future of Chinese Capitalism: Choices and Chances*. Oxford: Oxford University Press.

Rüland, Jürgen/ Werz, Nikolaus (2010). "Politikwissenschaft und Regionalstudien in den Bundesrepublik Deutschland". In: Gerlach, Irene et al. (Hg.). *Politikwissenschaft in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, S. 383-412.

Schäbler, Birgit (2007). "Das Studium der Weltregionen (Area Studies) zwischen Fachdisziplinen und der Öffnung zum Globalen: Eine wissenschaftsgeschichtliche Annäherung". In: Birgit Schäbler (Hg.), *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 11-44.

Schwab, R. (1984). *The Oriental Renaissance. Europe's rediscovery of India and the East, 1680-1880*. New York: Columbia University Press.

Sen, Tansen (2010). "The Intricacies of Premodern Asian Connections". *Journal of Asian Studies* 69/4 (November): 991-999.

Shami, Seteney & Godoy-Anativia, Marcial (2007), "The Impact of 9/11 on Area Studies", Unveröffentlichtes Manuskript (11. Juni), URL: https://s3.amazonaws.com/ssrc-cdn1/crmuploads/new_publication_3/%7B18F8C16E-305C-DE11-BD80-001CC477EC70%7D.pdf

Shea, Christopher (1997). „Political Scientists Clash Over Value of Area Studies“ *The Chronicle of Higher Education*, 10.1.1997, A 13-14.

Soja, Edward (1989). *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London: Verso Press.

Steadman, John M. (1969). *The Myth of Asia*. London: Macmillan.

Wagner, Rudolf G. (2011). "China 'Asleep' and 'Awakening'. A Study in Conceptualizing Asymmetry and Coping with It". *Transcultural Studies* 1: 4-139.

Wang, Hui (2010). "The Idea of Asia and Its Ambiguities". *Journal of Asian Studies* 69/4 (November): 985-989.

Werner, Michael & Zimmermann, Bénédicte (2006). "Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity". *History and Theory* 45: 30-50.

Wissenschaftsrat (2006). "Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen" (Drs. 7381-06, Mainz, 7. Juli 2006). URL: www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7381-06.pdf

Wissenschaftsrat (2010). "Übergreifende Stellungnahme zu geisteswissenschaftlichen Zentren" (Drs. 9864-10, Potsdam, 07.05.2010). URL: www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9864-10.pdf

Ziltener, Patrick (2013). *Regionale Integration in Ostasien. Eine Untersuchung der historischen und gegenwärtigen Interaktionsweisen einer Weltregion*. Baden-Baden: Nomos.

Previously published in the *Frankfurt Working Papers on East Asia Series*

No. 1 / 2009 Holger Warnk

Searching for Seeds to Rest in Libraries: European Collecting Habits towards Malay Books and Manuscripts in the Nineteenth Century

No. 2 / 2009 Cornelia Storz

The emergence of new industries between path dependency and path plasticity: The case of Japan's software and biotechnology industry

No. 3 / 2011 Susanne Rühle

A different Capitalism? Guanxi-Capitalism and the Importance of Family in Modern China

No. 4 / 2011 Cornelia Storz and Werner Pascha

Japan's silver market: Creating a new industry under uncertainty

No. 5 / 2011 Thomas Feldhoff

Japan's Quest for Energy Security: Risks and Opportunities in a Changing Geopolitical Landscape

No. 6 / 2011 Daniele Lackner and Susan McEwen-Fial

From Resource Advantage to Economic Superiority: Development and Implications of China's Rare Earth Policy